

Der Ausschussantrag fand darauf einstimmige Annahme.
Der zweite Gegenstand der Tagesordnung,
der Antrag der Herren Vice-Vorsteher Rose und St. V.
Häkel, die Communalgarde betreffend,
und
der darüber gefertigte Bericht des Verfassungsausschusses
wurde auf Wunsch der Herren Antragsteller vertagt.

Aus dem Leben eines deutschen Auswanderers *).

Am 1. December 18** verließ ich Dresden, wo ich bei meiner Rückkehr von Algerien einige Wochen im Hause meines Großvaters mit Mutter und Schwester zugebracht hatte. In dieser kurzen Zeit hatte ich Unterricht in Papparbeiten genommen, einer Kunst, welche ich früher im Cadettenhause als angenehme Beschäftigung betrieben und welche ich jetzt vervollkommnete in der Hoffnung, dergleichen Fertigkeiten könnten mir in Amerika im Fall der Noth von Nutzen sein, freilich eine irrige Ansicht, wie ich später erfuhr. Auch hatte ich gelernt künstliche Blumen aus Wachs zu machen, jene einfache Kunst, welche mir ein klein wenig mehr nützen sollte wie das Papparbeiten.

Mein Großvater, der selbst in Canada und den Vereinigten Staaten von Nordamerika gewesen war, aber nur zum Vergnügen, schwärmte für das Land der Verheißung, gab mir manche gute Lehre mit und so nahm ich von den Meinen Abschied, um mich auf der Bremer Bark „Emma“ einzuschiffen. Der Ersparnis halber hatte ich Passage im Zwischendeck genommen, weil der Preis für einen Platz in der Kajüte meine ganze Baarschaft in Anspruch genommen haben würde und ich sehr richtig schloß, daß die Leiden der Reise doch einmal ein Ende nehmen müßten und es dann weit besser sei, mit etwas Geld in der Tasche in New-York anzukommen, indem ich wahrscheinlich aus besonderem „Pech“ in den ersten Tagen nicht gleich Geld dort auf der Straße fände.

Am 15. December 18**, an einem kalten Wintermorgen, ob schon die Weser noch frei von Eise war, segelten wir nach dem Lande der gebratenen Tauben ab und ich hatte nun vollauf Zeit, das Schiff und das reizende Zwischendeck, das für längere Zeit meine Herberge sein sollte, in Augenschein zu nehmen. In dem eigentlich für Waaren bestimmten Räume des Schiffes waren, wie bei allen für Auswanderergesellschaften bestimmten Schiffen, längs der Wände in zwei Stockwerken breitere Abtheilungen gemacht, sechs Fuß lang und zwei Fuß breit. Dieses unser Zwischendeck war indeß nicht ganz voll, denn wir hatten nur 200 Passagiere, worunter einige „blinde“. Es herrschte ausnehmende Dunkelheit und ich konnte nicht umhin diese Transportmethode mit der für Sklaven und Kulis angewandten zu vergleichen. Denke man sich die Uebel der Seekrankheit, die Finsterniß, welche bei Sturm durch Schließen der Luken noch vermehrt wurde, die üblen Gerüche von so vielen zusammengedrängten Personen, das Geschrei der Kinder, das Drängen bei Empfang des Essens auf dem Deck und man wird sich einen Begriff von den Freuden einer solchen Fahrt machen können. Hierzu kam noch, daß es ganz bedeutend kalt war und wir keinen Ofen hatten. Unser einziges Vergnügen bestand im sogenannten Schruppen oder Reinekragen des Bodens, wozu uns die Matrosen mit nichts weniger als freundlichen Worten auforderten (denn vor Zwischendeck-Passagieren hat Niemand Respect), und dem Kartoffelschälen.

Im Anfange waren fast Alle von der Seekrankheit geplagt, einem Uebel, an welchem ich, trotz früherer Reisen, in den ersten Tagen einer Seefahrt immer wieder leide und das auch diesmal mir bedeutend zu schaffen machte. Bald indeß ergab man sich in das Unbequeme seiner Lage, wie das immer zu gehen pflegt, denn alle Leiden im menschlichen Leben, so hart sie auch zu sein scheinen, sind am Ende doch zu ertragen. Freilich blickten wir Alle mit Neid auf die Kajüten-Passagiere, welche für 40 Thaler mehr Fahrgehalt mit Achtung und bedeutend besserer Pflege belohnt wurden, gutes Essen und gesunde Luft hatten.

Unsere Reise dauerte 58 Tage, denn obgleich wir im Anfang sehr schnell durch den Canal gekommen waren, hatten wir, wie dies im Winter gewöhnlich ist, sehr schlechtes Wetter und trieben uns namentlich nahe Neufundland sehr lange herum.

Als wir endlich Land erblickten, war die Freude groß, doch fehlte noch viel bis wir anlaufen konnten. Als wir in Licht des Leuchthurms von Sandy Hook gekommen waren, erschien ein Lotse, der bedeutend stückermäßiger aussah als unsere deutschen Piloten. Er schwang sich mit einem eleganten Reisefack und einem Paß Zeitungen in der Hand an Bord, sah mit Geringschätzung auf die „Waare“, Auswanderer oder nunmehr Einwanderer, herab und beantwortete keine der in schlechtem Englisch an ihn gerichteten Fragen, wie weit es nach New-York sei u. s. w. Allein schon am nächsten Morgen kamen wir in die Bay von Staten Island, wo ziemlich viel Eis war; dann ging es an Brooklyn vorbei, wir

*) Aus Nr. 50 des vorigen Jahrgangs der Wochenschrift „Aus der Fremde.“ (Leipzig, Ernst Keil, Vierteljährlich 16 Ngr.)

langten von einem Dampfboot bugsiert, am Werste, am Nord-River, an und Manchem schlug und fiel vielleicht das Herz bei dem Gedanken, was sie nun in dem fremden Lande beginnen sollten.

Unsere Passagiere wurden indeß der Gegenstand zärtlicher Sorgfalt von Seiten der „Runners“, Agenten oder „Haifische“ der deutschen Gasthäuser und Spelunken, welche ihnen für jeden Einwanderer, den sie bringen, eine Prämie zahlen, natürlich vom Gelde der Opfer, welche schaaarenweise in sonderbarem Aufzuge mit ihren Kisten und Kasten in die „Schweizer Heimath“, „Gasthof zur Rheinpfalz“, die „Deutsche Republik“ u. s. w. abgeführt wurden, um ihres deutschen Geldes entledigt zu werden durch allerlei kunstvolle Manöver und Kniffe — bis sie weniger „grün“ geworden sind und dann hinausgeschickt werden, klüger und leichter, — um von ihrem Mutterwize zu leben — oder zu sterben und zu verderben.

Unsere Kajüten-Passagiere, welche auf der ganzen Reise auf uns mit Mitleid herabgeblickt hatten, pugten sich zum Landen schon heraus, standen aber nun auf gleicher Stufe mit uns und sahen sogar noch besorgter aus.

Nachdem wir die Visite der Gesundheitsbeamten glücklich überstanden hatten, verließ ein Jeder das Schiff ohne unnötige Schwierigkeiten von Seiten der Zollbeamten. Ich war an ein deutsches Handelshaus empfohlen und hatte einen kleinen Wechsel auf dasselbe, welcher jedenfalls mehr werth war wie die beste Empfehlung, denn diese wurde kaum beachtet. Die dortigen Deutschen haben sich genug amerikanisiert, um sich vor zu großer Belästigung durch ankommende, Glück und auch oft Hilfe suchende Landsleute durch die freundliche Mahnung: „help yourself“ (hilf Dir selbst) zu schützen. Nachdem ich mich in ein anständiges amerikanisches Kosthaus einquartiert und mein wenig Geld erhoben hatte, wollte ich mich für die überstandenen Schiffsleiden entschädigen und besuchte fleißig die Kaffeehäuser, Bierhallen, Austerfalsons, deren Zahl Legion ist. — Die Bierhäuser werden größtentheils von Deutschen gehalten und zwar meistens von Süddeutschen, von Hessen, Bayern und Schwaben.

In einem der Gasthäuser war ich naiv genug, den Wirth um Rath zu fragen was ich thun solle. Seine Antwort, die er mir als Mann von Welt gab, habe ich nie vergessen:

„Gehen Sie nach Californien oder schießen Sie sich so bald als möglich todt.“

Der Goldreichtum Californiens war damals seit nicht langer Zeit entdeckt worden. New-York und fast ganz Amerika befand sich in einem heftigen Goldfieber. Vor vielen Läden standen Waschkörbe, Siebe und andere Unentbehrlichkeiten für abreisende Californier; an vielen Schiffen las man „Nach Californien“ und ich würde auch keinen Augenblick gezögert haben nach dem Eldorado zu gehen, hätte nicht das nöthige Geld gefehlt; denn schon in den ersten Tagen merkte ich, daß New-York wie fast alle andern Hafen- und größeren Städte Amerikas durch die Einwanderung überfüllt sind und Fremde also nicht leicht ihr Glück da machen können.

Nach einigen Tagen Umherstreifens wollte ich mich selbst etabliren und es wurde mir der Vorschlag gemacht meine Paar Dollars in eine Cigarrenfabrik zu geben, ich war aber zu misstrauisch gegen die Eigner. Ein Bekannter rieth mir, das Cigarrenmachen zu erlernen; dies sei ein gutes Geschäft, eine leichte Arbeit, bald gelernt und ein Mittel, zu welchem viele gebildete Leute griffen, welche nichts Anderes thun könnten. Etwas ordentlich zu lernen ist immer nützlich, in New-York lassen sich aber die Leute dafür bezahlen, daß sie von ihren Lehrlingen Nutzen haben und kehren sich nach der im Voraus erhaltenen Bezahlung sehr wenig daran, ob diese etwas lernen oder nicht. — Ich wurde an einen der Schlimmsten dieser Art empfohlen. Er hatte nahe der Stadt neben der „Cigarrenfabrik“ auch eine „Kneipe“. Mein Lehrgeld für sechs Wochen, in welchen ich zum fertigen Cigarrenmacher werden sollte, betrug ungefähr ebensoviel wie das entsprechende Kostgeld für dieselbe Zeit und meine Arbeit ging gegen die Erlernung der neuen Kunst. Ich merkte aber bald, daß die Sache nur eine Geldschneiderei war; der Mann hielt uns tüchtig zur Arbeit an, kümmerte sich aber sehr wenig darum, ob wir etwas lernten oder nicht. Ich wurde hauptsächlich zu den Vorarbeiten gebraucht, zum Anfeuchten, Pressen, Strippen u. s. w. Erst nach vier Wochen wurde ich zur Anfertigung der Wickel gelassen. Da das Decken der Cigarren das Schwierigste ist, so konnte bei dieser Methode unseres würdigen Chefs kein Lehrling in sechs Wochen auslernen; da aber die Meisten nach Verlauf dieser Zeit ohne Geld waren und nicht wußten wohin, aber noch nicht genug für ihre Kost verdienten, so waren sie genöthigt zu bleiben und Schulden zu machen, welche sie später nach erworbener größerer Fertigkeit abverdienten. Wir waren mehrere junge Leute, welche meist schon schwere Erfahrungen gemacht hatten und namentlich in ihren Hoffnungen auf Amerika grausam getäuscht worden waren.

Am Ende meiner Lehrzeit hatte ich es richtig noch nicht so weit gebracht, um meinen Lebensunterhalt verdienen zu können, und um dem Fabrikanten nicht noch das wenige mir bleibende Geld zuzuwenden, beschloß ich, dafür einige Waaren einzukaufen, um mein Glück als Hausirer zu suchen, obgleich ich zu solchem